

FLAMME GESUCHT

Mit sieben Runden ums heilige Feuer beschließen Hindus den Bund fürs Leben – die Partnersuche gestaltet sich im modernen Indien jedoch zunehmend schwieriger

Mumbai. Sie konnte sich gut mit ihm unterhalten. Nein, besonders toll hat er nicht ausgesehen. Den hasenartig anmutenden Überbiss versuchte er mit einem Schnauzer zu kaschieren, ungelenkt und hager sah er damals aus. Doch Rajni Agarwal wusste nach der ersten Verabredung, das soll er sein. Ihre Eltern waren ebenfalls zufrieden. Schließlich hatten sie Kumar ausgesucht. Bald darauf beendete ihre Tochter das Wirtschaftsstudium am Mädchen-College in Delhi, wurde zu Rajni Maheshwari und zog der indischen Tradition entsprechend zu Kumars Familie nach Mumbai.

Heute, 34 Jahre später, lebt sie noch immer in der gleichen Wohnung mit Seeblick am Malabar Hill. Aus einer guten Unterhaltung wurde eine gute Ehe, aus anfänglicher Sympathie tiefe Liebe. Noch immer trägt ihr Mann einen Schnauzer, nur die Hände stemmt er mittlerweile in wohl bespeckte Hüften.

Ein Treffen, eine Entscheidung. „Damals war vieles anders und einfacher, aber nicht zwangsläufig besser.“, findet die 52-Jährige, während sie einen Stapel sogenannter „bio data“ studiert. Ähnlich einem Lebenslauf sind darin diverse Angaben zu



Brautpaar und Hindu-Priester vollführen Hochzeitsrituale

einem Heiratskandidaten aufgelistet, inklusive Alter, Größe, Ausbildung, Geschwistern und geschäftlichen Aktivitäten der Familie. Seit einem Jahr sucht Rajni einen Schwiegersohn. Mit 26



© German Press Mumbai

Mutter. „Die meisten sind entweder schon verheiratet oder anderweitig liiert.“

Bisher schafften es nur drei in die engere Auswahl. Im ersten Fall stimmten die Horoskope der potenziellen Brautleute nicht überein, was Rajni zwar egal, der Gegenseite dafür aber umso wichtiger war. Im zweiten Fall schien diese Hürde genommen, doch Shruti lehnte nach zwei Treffen dankend ab. Der Typ sei viel zu unreif und würde am Rockzipfel seiner dominanten Mutter hängen, klagte sie. Im dritten Fall waren sich beide auf Anhieb sympathisch, doch seine Familie pochte bereits nach der ersten Verabredung auf eine verbindliche Antwort.

Von autoritären Eltern lassen sich die Youngster der urbanen Oberschichten heutzutage kaum noch in eine Ehe drängeln. Mitsprache- und Vetorechte sind in den meisten modernen Familien üblich. Für indische Verhältnisse lange Verlobungszeiten – teils bis zu einem Jahr - werden gewährt. Von gelösten Heiratsversprechen hat man im Bekanntenkreis ebenso gehört, wie von Eheannullierungen gleich nach den Flitterwochen. In Online-Kontaktbörsen wie shaadi.com tummeln sich tausende Inder, die ihre Zukunft nicht Mama und Papa überlassen, sondern „selbst arrangierte“ Ehepartner finden wollen.

Ungezwungenes Dating ist gesellschaftlich fast akzeptabel geworden, wengleich Eltern die Herzblätter ihrer Kinder nach außen hin nie als „girlfriend“ oder „boyfriend“, sondern immer nur als „friend“ bezeichnen. Auch Shruti hatte einen solchen Freund. Drei Jahre waren die beiden ein



© German Press Mumbai

Mit einer Silbermünze und Hennapulver fährt der Bräutigam über den Mittelscheitel seiner Braut und erklärt sie somit zur verheirateten Frau

Jahren ist Tochter Shruti für indische Begriffe spät dran. „Es ist in dieser Altersgruppe schwierig, passable junge Männer zu finden.“, sagt die besorgte



Hände der Braut kunstvoll
mit Henna verziert

Als ein Bestandteil der Hochzeitszeremonie tauscht das Brautpaar Blumenkränze aus

Paar. Er stammte aus einer anderen Kaste, aber das war nicht der Grund für das Beziehungsende. „Als es ernst wurde“, erinnert sie sich, „merkte ich, dass er einfach nicht zur Ehe taugen würde.“ Shruti konzentrierte sich auf ihr Studium und begann eine Karriere als Grafikdesignerin. Kürzlich eröffnete sie mit einer Freundin ihr eigenes Werbestudio.

Während viele junge Frauen trotz Master-Abschlüssen und Karrierechancen selbige nach der Hochzeit sausen lassen, ihr Leben um den Mann und die neuen Schwiegereltern stricken und sich ansonsten mit Sportstudio, Töpferkursen und Kinogängen beschäftigen, ist Shruti stolz auf ihre Emanzipation und möchte weiter arbeiten. Pankaj, der neueste Heiratsanwärter, fand das gut. Von seinen Eltern einst zum Studium ins Ausland geschickt und seit ein paar Jahren als Investmentbanker in New York tätig, hat er westliche Frauen-Power zu schätzen gelernt. In naher Zukunft will



Der Bräutigam macht sich auf einem prachtvoll geschmückten Pferd auf den Weg zu seiner Liebsten.

© Beate Wiedner

der 30-Jährige nach Indien zurückkehren und hier sesshaft werden. Zwecks Brautschau war Pankaj deshalb für zehn Tage nach Bombay gekommen und lernte neben Shruti noch sechs andere, vorher durch seine Familie ausgewählte Mädchen kennen.

Das Treffen war „nett“ verlaufen, meint Shruti, und dass „er nicht ganz so übel aussieht, wie auf seinen Facebook-Fotos“. Eine knappe Stunde hatten die beiden im Bistro des Marine Plaza



Verwandte und Freunde des Brautpaares tanzen ausgelassen während des Bharat, einem Umzug mit Marschkapelle, den der Bräutigam hoch zu Ross anführt

© Beate Wiedner

Hotels gegessen, geredet und am Ende Email-Adressen ausgetauscht. Ein paar Tage später schrieb sie ihm zum ersten Mal. Betont einfach und leger wollte Shruti klingen. Nicht zu viel preisgeben, schließlich hat sie „keine Ahnung, wo er in dieser Sache steht“. Nun heißt es warten auf Antwort.

Das Klischee der arrangierten Ehe, bei der Eltern den Lebenspartner für ihre Sprösslinge bestimmen, passt nicht mehr so recht ins Indien des 21. Jahrhunderts. Oder zumindest nicht zu den besser betuchten Familien in den zunehmend mondänen Großstädten. Mitgiftforderungen sind seit Jahrzehnten gesetzlich verboten - dass sie dennoch vorkommen, ist keine Frage. „Aber wir würden niemals Geld zahlen“, sagt Rajni, „das wäre ja, als würden wir unsere Tochter verkaufen.“ Und überhaupt trügen Mitgiftzahlungen zu dem Übel bei, dass Mädchen nach wie vor in weiten Teilen des Landes als Bürde betrachtet werden.

Das Geschlechterverhältnis hat sich in Indien besorgniserregend verschoben. Dem Subkontinent fehlen Millionen Mädchen und Frauen. Die Sterblichkeits- und Abtreibungsrate weiblicher Föten ist noch immer auffällig hoch, obwohl es Ärzten untersagt ist, einer Schwangeren das Geschlecht ihres Ungeborenen zu verraten. „Wer aber partout keine Tochter will, wird immer einen skrupellosen Arzt finden.“, ist sich Rajni der harten Realität in ihrem für Korruption bekannten Heimatland bewusst.

Unterdessen wartet Shruti noch immer auf digitale Post aus New York. Nicht verzweifelt, aber etwas nervös ist sie schon. Wenn nichts aus Pankajund ihr wird, geht die Suche weiter. Erst wenn Shruti mit ihrem Bräutigam sieben Runden um das heilige Feuer gegangen ist und die beiden dadurch für sieben Leben miteinander verbunden sind, wird Rajni Ruhe finden. Als fürsorgliche indische Mutter ist es ihre oberste Pflicht, die Kinder gut versorgt zu wissen.

Ihre beiden älteren Söhne sind bereits unter der Haube. Der eine ehelichte eine Christin, der andere eine Muslima. Das stieß auf durchaus gemischte Reaktionen in der mehrere hundert Familienmitglieder zählenden Sippe der Maheshwaris, die gemeinhin als traditionsbewusste Hindus gelten. Aus Protest war manch Verwandter den Hochzeiten der beiden ungewöhnlichen Paare ferngeblieben.

Rajni verteidigt die Liebesheiraten und ihre Schwiegertöchter. „Auf den Menschen kommt es an und wer das nicht sieht, ist selbst schuld.“ Mit einem triumphierenden Unterton in der Stimme schaut sie zu ihrem Mann herüber. Nach anfänglichem pseudo-patriarchalischen Widerstand hatte Kumar seine konservativen Bedenken überwinden und nicht nur seinen verliebten Söhnen, sondern auch dem unbeirrbaren Reformgeist seiner Frau nachgeben müssen.

Das gesellschaftliche Korsett gelockert, vermeintliche Standards über Bord geworfen und engstirnige Mitmenschen ignorierend, fühlt sich das Familienoberhaupt heute von sozialen Zwängen befreit. „Wen kümmert es, was andere sagen, solange wir glücklich sind.“ Stolz berichtet Kumar am Wochenende seinen Freunden im Cricket-Klub vom kosmopolitischen Treiben im Hause Maheshwari, in dem – Enkelkinder eingeschlossen – drei Generationen und drei Religionen harmonisch koexistieren.

Doch solch kunterbuntes Zusammenleben zählt selbst in einem multikulturellen Land wie Indien zu den großen Ausnahmen. Traditionelle Werte

sind in den Köpfen der meisten Inder fest verankert. Rajni erhielt dutzende Absagen potenzieller Schwiegerfamilien, kaum dass die von dem liberalen Lebensstil der Maheshwaris erfahren hatten. „Ganz gleich, wie offen und weit gereist sie sich geben, wenn es um die eigene Familie geht, machen viele dicht.“ Ganz unrecht ist ihr dieser zusätzliche Stolperstein jedoch nicht. „Wer ein Problem mit unserer toleranten Denkweise hat, kommt für meine Tochter ohnehin nicht in Frage.“

Noch immer keine Antwort aus New York. Die Suche geht weiter. Eben rief der „Heiratsmakler“ an und berichtete von drei neuen Kandidaten. Zunächst zögernd einen Dritten hinzuziehen, hat Rajni auf Anraten einer Freundin letztlich doch einen „marriage broker“ beauftragt.

Was nach Handel und Vermarktung klingt, ist in der Tat ein lukratives Geschäft. Für einen sechsstelligen Rupienbetrag betreut der Agent den gesamten Such- und Vermittlungsprozess, bis ein passender Partner gefunden ist. Seine Datenbank umfasst mehrere tausend Karteikarten. „Irgendwo darunter verbirgt sich Shrutis Ehemann in spé, ganz sicher.“, versucht er Rajni aufzumuntern.

Lächelnd und seufzend zugleich denkt sie zurück an das kleine Restaurant in Delhis Altstadt, wo sie vor 34 Jahren einen Kaffee getrunken, eine nette Unterhaltung geführt und kurzerhand einfach „ja“ gesagt hatte.

Von Andrea Röder (German Press Mumbai)